

Soziologie in der gesellschaftlichen Praxis: zur Anwendung soziologischen Wissens und Qualifizierung von Sozialwissenschaftlern

Clemens, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clemens, W. (2001). Soziologie in der gesellschaftlichen Praxis: zur Anwendung soziologischen Wissens und Qualifizierung von Sozialwissenschaftlern. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 24(3), 213-234. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37685>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Soziologie in der gesellschaftlichen Praxis Zur Anwendung soziologischen Wissens und Qualifizierung von Sozialwissenschaftlern¹

Wolfgang Clemens

1 Einführung

Bei der Betrachtung der gesellschaftlichen Relevanz der Soziologie zeigt sich heute vordergründig ein paradox anmutender Widerspruch: Einerseits wird eine immer stärkere Durchdringung der Gesellschaft mit Soziologie konstatiert (z.B. Beck/Bonß 1989), andererseits spricht man – wie Karl Otto Hondrich – von einem „Versagen der Soziologie“ (Hondrich 1992) und von gesellschaftlicher Irrelevanz soziologischer Theorie angesichts des raschen sozialen Wandels. Die Soziologie wird inzwischen sogar als „Fach ohne Boden“ bezeichnet (Dettling 1996), und es wird darauf hin die polemische Frage gestellt, ob wir Soziologen überhaupt noch brauchen.

Vor diesem Hintergrund ist mehr denn je die Frage nach den Bezügen der Soziologie zur gesellschaftlichen Praxis, nach den Bedingungen der Anwendung und Verwendung soziologischen Wissens zu formulieren, und implizit auch nach dem Zustand der Gesellschaft, in der heute Soziologie betrieben wird. Auf dem Prüfstand gesellschaftlicher Verwertung stellt sich verschärft die Frage nach dem Selbstverständnis und Gesellschafts-

¹ Natürlich sind auch *Sozialwissenschaftlerinnen* gemeint. Für die nicht durchgängige sprachliche Unterscheidung der beiden Geschlechter sind ausschließlich Gründe der Lesbarkeit verantwortlich. Sie sollte daher nicht als Versuch der heimlichen (oder gar offenen) Diskriminierung missverstanden werden.

bezug einer Disziplin, die aus dem Projekt der „Aufklärung“ entstand und heute in ihrem Selbstverständnis zwischen „Aufklärung“, „Sozialtechnologie“ und Irrelevanz schwankt.

Das in der Soziologie weiterhin prekäre Verhältnis zwischen Theorie, Empirie und Praxis prägt das Fach unter den heutigen wissenschafts- wie allgemeinpolitischen Bedingungen. Wie verhält sich die Soziologie z.B. zu den mit ihrer akademischen und professionellen Ausdehnung seit den 60er Jahren verbundenen Praxisanforderungen, zur veränderten Lehr- und Forschungsgestalt, zu gestiegenen Anforderungen an interdisziplinäre Bezüge oder zu veränderten Umgangsformen mit Soziologie in Gesellschaft und Politik?

Mit diesem Wandel sind fundamentale Fragen des Selbstbildes der Soziologie, der Wertbezüge im soziologischen Handeln (v.a. in der Forschungspraxis) verbunden, aber auch profanere, wie z.B.: In welchen Anwendungsformen wird die Soziologie im Zeichen eines vehementem sozialen Wandels heute praktisch? Oder: Was „kann“ ein Soziologe/eine Soziologin nach dem Studium, welche Qualifikationen sind praxisrelevant für welche berufliche Praxis? Die Professionalisierungsdebatte – und damit allgemein das Verhältnis von Soziologie und Praxis – wird mehr denn je von der Praxis aus bestimmt, während innerhalb der akademischen Disziplin z.T. weiterhin der wissenschaftsinterne Blickwinkel gepflegt wird (Beck/Bonß 1989).

Die deutsche Soziologie befindet sich – nach einer Boomphase vom Beginn der 60er bis Ende der 70er Jahre – seitdem im Abwind. Manche sprechen auch vom „politischen Abseits“ (Buschbeck 1982). Die Folgen der deutschen Vereinigung haben für ein kurzes „Zwischenhoch“ gesorgt. Nach einer Normalisierung ist die Soziologie wieder ins Visier finanz- und hochschulpolitischer Sparmaßnahmen geraten. Es wird schon bei einer kurzen Rückschau auf die letzten Jahre und Jahrzehnte deutlich: Die Konjunkturen der Soziologie sind eng mit der gesellschaftlich-politischen Entwicklung verbunden, sowohl in Hinsicht auf wissenschaftliche wie auf Anwendungsaspekte des Faches.

Ausgangsüberlegungen zur Thematik schließen an der Beobachtung an, dass die Entwicklung einer anwendungsorientierten Soziologie in den Ansprüchen des Faches selbst begründet liegt. Sie ist heute aber vorwiegend als Reaktion auf gesellschaftliche und politische Veränderungen zu verstehen und weiterhin vom wissenschaftstheoretischen Hintergrund geprägt. Gesellschaftliche und fachliche Entwicklung stehen dabei in einem interdependenten Verhältnis zueinander, da sich die Soziologie zunehmend reflexiv verhält. Das heutige Verhältnis der akademischen Soziologie zur gesellschaftlichen Praxis kann als ein Indikator für Fortschritte ihrer Professionalisierung gesehen werden, gibt aber auch Hinweise auf wachsende Widersprüche innerhalb der Disziplin. Die zukünftige Entwicklung der Soziologie im Verhältnis zur gesellschaftlichen Praxis wird davon abhängen, wie reflexiv die Disziplin mit den sich ausprägenden gesellschaftlichen Verwendungsebenen soziologischen Wissens umgehen wird.

Absicht des folgenden Beitrags ist es, das Verhältnis von Soziologie und gesellschaftlicher Praxis darzustellen und zu analysieren. Dazu werden soziologische Problemdefinitionen und Lösungsmuster des Wissenschaft-Praxis-Problems in ihrer historischen Entwicklung bis zur neueren „Verwendungsforschung“ vorgestellt. Zunächst wird die historische Entwicklung in der Frühzeit der Soziologie (Abschn. 2) und bis Ende der

1970er Jahre (Abschn. 3) skizziert, anschließend die heutige Situation seit Beginn der 80er Jahre analysiert (Abschn. 4). Abschließend werden die zukünftigen Bedingungen der Verwendung soziologischen Wissens eingeschätzt (Abschn. 5).

2 Gesellschaftsbezug in der Frühzeit der Soziologie

Am Anfang der Soziologie stand der Gedanke der „gesellschaftlichen Nützlichkeit“, den notwendigen Weg der Gesellschaftsreform wissenschaftlich zu fundieren. Die Vorstellung und Absicht, die Erkenntnisse der Soziologie zum Nutzen der gesellschaftlichen Entwicklung und zur allgemeinen Wohlfahrt anzuwenden, sind so alt wie die Soziologie selbst. Bereits Auguste Comte (1798-1857) hatte als Assistent von Claude Henri de Saint-Simon die Vorstellung, die Verbreitung einer von feudaler und theologischer Geisteshaltung gereinigten Denkweise könne letztlich zu einem gerechteren Aufbau von Gesellschaft und Staat führen, „zur allgemeinen Wohlfahrt beitragen und die soziale und politische Integration einer aus den Fugen geratenen Industriegesellschaft entscheidend fördern“ (Badura 1982, S. 97).

Die Diskussion um das Verhältnis von Theorie und Praxis war seitdem in Deutschland geprägt von kontroversen Überlegungen, „ob die soziologische Arbeit sich unabhängig von den Werten der Gesellschaft vollziehen solle und könne und ob es Sache des Soziologen sei, kritisch und konstruktiv in die Verhältnisse der Gesellschaft einzugreifen“ (Hartmann 1970, S. 194). Angesprochen wurde also der Wertbezug einer grundsätzlich bejahenden Forderung nach einem kritisch kontrollierten Theorie-Praxis-Transfer, der bereits von *Kant* als entscheidende Voraussetzung für einen zunehmend vernunftgeleiteten gesellschaftlichen und politischen Fortschrittsprozess angesehen wurde (Rosenmayr 1995, S. 138).

Schon bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bilden sich im Verhältnis von Soziologie und gesellschaftlicher Praxis, die maßgeblich von der „sozialen Frage“ und Versuchen einer „sozialpolitischen Antwort“ bestimmt wird, unterschiedliche, ja gegensätzlich erscheinende Grundverständnisse heraus (Badura 1982, S. 94ff.). Diese wirken bis heute in der Grundsubstanz weiter: Einerseits verweist das Grundverständnis eines Karl Marx auf die praktische Bedeutung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse, indem der Wissenschaftler durch eine Analyse der „Bewegungsgesetze der modernen Gesellschaft“ der sozialen Bewegung zur Entwicklung einer Weltsicht verhilft und ihr möglicherweise sogar als Aktivist, Organisator oder Ideologe in einer praxisorientierten Rolle dient. Auf der anderen Seite tritt dem Marxschen seit den 1870er Jahren ein eher sozialtechnisches Grundverständnis entgegen, das auf bestehende staatliche Einrichtungen und Institutionen zielt. Beispiele dafür sind in Deutschland die Aktivitäten des „Vereins für Socialpolitik“ oder auch in Frankreich Emile Durkheim. Dessen Selbstmordstudie enthält im letzten Kapitel Reformvorschläge, die auf die Gründung von beruflichen Fachverbänden hinauslief, denen Sozialversicherung, Unterstützungskassen und Altersversorgung unterstehen

sollten (Badura 1982, S. 95). Die späteren Grundmuster einer Praxissicht der Soziologie, „Aufklärung“ oder „Sozialtechnologie“ betreiben zu wollen, sind hier bereits angelegt.

Max Weber gerät im Zuge seiner Aktivitäten im „Verein für Socialpolitik“ in ein „Anwendungsdilemma“, das sich zum „Werturteilsstreit“ auswächst. Er führt im Rahmen der Enquête des Vereins über „Auslese und Anpassung der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie“ selbst eine empirische Untersuchung durch und verfasst 1908 eine „Methodologische Einleitung“ (Weber 1924, S. 1 ff.) für die Erhebungen des Vereins. Die bereits seit Beginn des Jahrhunderts im Verein bestehenden methodologischen Differenzen – ausgelöst durch den 1904 veröffentlichten Artikel „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ (Weber 1922, S. 146ff.) – führen zum Werturteilsstreit mit den Hauptexponenten Max Weber und Gustav Schmoller, der 1914 seinen Höhepunkt erreicht. Weber bezieht in der Frage des Praxisbezugs eindeutig Stellung, indem er die Unterscheidung von „Sachaussage“ und „Werturteil“ betont. Da andere Vereinsmitglieder – wie Schmoller – Wissenschaft als von sittlichen und politischen Idealen geprägt sehen (Gorges 1980, S. 479) und beide Aussagearten vermengen, zieht Weber Konsequenzen: Er gründet mit anderen 1909 die Deutsche Gesellschaft für Soziologie zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit und zieht sich aus den Aktivitäten des Vereins für Socialpolitik zurück.

Max Weber, der maßgeblich die Theorie-Praxis-Diskussion in der Soziologie befördert, sieht in der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft eine „zweckrationale Entzauberung“ der Welt, die Wirklichkeit als einen produziert-produzierbaren und zweckrational verfügbaren Zusammenhang, als Versachlichung aller Lebensbeziehungen. Weber (1919) bricht mit der Idee eines linearen Aufklärungs- und Fortschrittsprozesses in der bürgerlichen Gesellschaft als „Ablauf des Fortschritts“. Der Wissenschaft weist Weber eine eigenständige, aus der Parallelität von Vernunft und Sozialentwicklung befreite Position zu. Auch deshalb zieht er eine scharfe Trennungslinie zwischen Wissenschaft und (politischer) Praxis, zwischen Analytischem und Normativem (Beck/Bonß 1984, S. 387).

In der *Weimarer Republik* vollzieht sich die Etablierung der Soziologie als akademisches Fach. In Hinsicht auf Praxisrelevanz zeigt sich ein widersprüchliches Bild. Zum Einen ist eine Isolierung der Soziologie im „Elfenbeinturm der Theorie“ zu beobachten, die Schelsky (1951, S. 3) als Orientierung der Wissenschaft an der Haltung des Bürgertums zur neuen Staats- und Gesellschaftsordnung interpretiert: Aus der Position einer kritisch-zurückhaltenden Stellung übernimmt die Soziologie als Universitätswissenschaft immer deutlicher die Funktion der kritisch-neutralen Analyse gesellschaftlicher Entwicklung. Andererseits „richten sich sehr hohe Erwartungen an ihre Erkenntnisleistungen bei der Neugestaltung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse und bei der angestrebten Erziehung des ‚neuen Menschen‘“ (Schäfers 1991, S. 188). Diesen Anspruch an ein „Praktischwerden“ der Soziologie wird v.a. von Karl Mannheim vertreten, der allerdings erst über die Aporien seiner Wissenssoziologie zu den Gedanken einer Erziehungs- und Planungstheorie für die Gesamtgesellschaft kommt. Mannheim weist der Soziologie eine zentrale Integrations- und Erziehungsaufgabe zur Demokratisierung der Gesellschaft in

einer Zeit zu, in der Erich Fromm seine Untersuchung über „Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches“ durchführt (Fromm 1983). Anwendungsfähig werden Mannheims Ideen nicht mehr, wenn auch der Kerngedanke – die Aufgabe der Soziologie in der Lehrerbildung – als ein zentrales Praxisfeld bis heute geblieben ist.

Doch es zeigt sich in der Weimarer Republik auch ein Bestand angewandter Sozialforschung und Soziologie, z.B. in der Betriebssoziologie eines Götz Briefs oder in der sozialpädagogischen Bewegung der Erwachsenenbildung. Die Bemühungen angewandter Soziologie liegen allerdings – wie vor 1914 etwa mit dem Verein für Socialpolitik – nicht mehr bei wissenschaftlichen Gremien, sondern bei „einzelnen sozialreformerischen Persönlichkeiten, die sich allenfalls zu kleinen Gruppen mit jeweils spezifischer sozialer Gesinnung zusammenschließen“ (Schelsky 1951, S. 4).

Die Rolle der Soziologie im *Nationalsozialismus* und damit verbundene Anwendungsformen sind in den letzten Jahren kontrovers diskutiert worden. Während z.B. M. Rainer Lepsius und auch René König die Auffassung vertreten haben, „nach 1933 habe es in Deutschland überhaupt keine Soziologie im Fachsinne und entsprechend auch keine empirische Forschung mehr gegeben, die man als soziologisch bezeichnen könne“ (Kern 1980, S. 209), sind Helmut Schelsky (1951), letztlich auch Otthein Rammstedt (1986) und Horst Kern (1980, S. 214) anderer Auffassung. Sie konstatieren durch Emigration (wie z.B. Karl Mannheim, die „Frankfurter Schule“ etc.) und inneren Rückzug (Ferdinand Tönnies, Alfred Weber) schwere Verluste für die Soziologie in Deutschland, andererseits allerdings auch die Konturierung einer „Deutschen Soziologie“ (Rammstedt 1986). Deren Vertreter passen entweder ihre Themen dem nationalsozialistischen Geist an oder weichen auf Grenzgebiete der Soziologie – wie Siedlungs- und Bevölkerungswissenschaft, Volkskunde, Raumforschung oder Agrargeschichte – aus (Kern 1980, S. 211). Schelsky (1951, S. 5) charakterisiert die Situation der Soziologie nach 1933 als „Austreibung der Personen“ einer „kritisch-diagnostischen Soziologie“ und „Gleichschaltung“ der Wissenschaft, die man als „entscheidende *Erschütterung*, zuweilen sogar *Vernichtung der institutionellen Autonomie und Neutralität* unserer Universitätswissenschaft begreifen“ kann (Hervorh. H. Schelsky).

Bei den dem Nationalsozialismus verbundenen Soziologen (wie Hans Freyer, Andreas Walther etc.) wird das Bemühen deutlich, einer angepassten Sozialforschung im Sinne von „Volk“, „Gemeinschaft“ und „Rasse“ eine sozialtechnologische Profilierung zu geben und entsprechende wissenschaftsorganisatorische Voraussetzungen zu verschaffen. Nach Rammstedt (1986, S. 148) setzt sich 1935/36 die „angewandte Soziologie“ durch. Hatte die Deutsche Soziologie bis 1936 als „praktische Wissenschaft“ ihre Praxisorientierung betont, um ihren politischen Anspruch als „soziale Kraft bei der Volkwerdung“ zu legitimieren und erfahrungswissenschaftlich zu begleiten, so gerät sie danach im Sinne des „nationalsozialistischen Weltbildes“ zur Soziotechnik. Als Beispiel können die „Soziologischen Observationen“ genannt werden, für die Reinhard Höhn und Otto Ohlenburg eine Abteilung im SD-Hauptamt (SD = Sicherheits-Dienst des Reichsführers-SS) zur wissenschaftlichen Erforschung der Gegner des Nationalsozialismus aufbauen. Mit ihrer sog. „Lebensgebiet-Berichterstattung“ – bekannt geworden als „Meldungen aus

dem Reich“ – meinten Höhn und Ohlenburg, durch Meinungsbefragungen und Implementationsforschung als „Gegenwartsanalyse“ in das politisch-soziale Geschehen eingreifen zu können. Die Forderungen des SD und auch des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS nach „anwendbarer Soziologie“ kam mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs zum Tragen. In den angegriffenen Staaten wurden Analysen zur Sozial- und „Rassen“-Struktur, des Siedlungswesens, der staatlichen Organisationen, der Parteien, der Intelligentsia etc. erstellt, „die dann bei der ‚Behandlung‘ der okkupierten Gebiete Berücksichtigung fanden“ (Rammstedt 1986, S. 153ff). Gegenstand und Ende dieser Form angewandter Sozialforschung sind bekannt.

3 Zum Praxisbezug der Soziologie bis Ende der 70er Jahre

„Nach 1945 boten sich der Soziologie einschließlich der empirischen Sozialforschung in Westdeutschland günstige Entwicklungsbedingungen.“ (Kern 1980, S. 217) Eine Förderung durch Landesregierungen und Besatzungsbehörden wurde möglich, weil insgesamt gesehen das Fach als relativ unbelastet galt und sich nur ein geringerer Teil der Fachvertreter im Nationalsozialismus kompromittiert hatte. Soziologie sollte im Wiederaufbau z.B. Hilfe leisten bei der „Reeducation“ – etwa im Sinne von Karl Mannheim Ende der 20er Jahre. Als weitere Aufgaben einer angewandten Soziologie dieser Zeit formuliert Schelsky (1951, S. 11f.) 1950:

- eine sozialwissenschaftliche Tatbestandsaufnahme aller gesellschaftlichen Bereiche, und zwar vor der Planung praktischer Maßnahmen wie z.B. im Bereich der Familiensoziologie;
- eine politische Erziehung der Jugend;
- durch Feldarbeit eine Grundlage für die Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen zu legen;
- Lerneffekte zu initiieren: Methoden und Untersuchungen anderer Länder studieren, selbst probieren und nachmachen.

Die Umsetzung sieht Schelsky gefährdet. Er beklagt sich über die von der Politik her erfolgte „Restaurierung der institutionellen Autonomie der deutschen Wissenschaft“ und darüber, dass „die den Aufgaben einer angewandten Soziologie am entferntesten stehenden Kräfte der deutschen Wissenschaft zum Hauptträger des Neubaus unserer Universitätswissenschaft gemacht“ (Schelsky 1951, S. 7) werden – und hat dabei wohl die „Frankfurter“ um Horkheimer und Adorno im Auge.

Aber der angewandten Soziologie bieten sich durch politische und wirtschaftliche Entwicklungen der Nachkriegszeit neue Chancen: Die massive Integrationsproblematik der westdeutschen Gesellschaft durch Vertriebene gibt der planungs- und verwaltungswissenschaftlich orientierten Soziologie wichtige Impulse, da im Rahmen von gemeindesoziologischen und Familienstudien ein beträchtliches Interesse an wissenschaftlichen Daten zur Steuerung des Integrationsprozesses besteht. Ein weiteres praktisch-politisches Problem

stellt die Neuordnung der Wirtschaft nach ihrer nationalsozialistischen Diskreditierung dar. Es entstehen bis Mitte der 50er Jahre Studien zum Betriebsklima, zur Einstellung der Arbeiter zur Arbeit, zum Betrieb, zur Mitbestimmung usw. im Auftrag von Unternehmerverbänden, Gewerkschaften und der Politik (Lutz/Schmidt 1977), mit denen eine Reihe bekannter Nachkriegssoziologen (z.B. Popitz, Bahrnt, v. Friedeburg, Pirker, Lutz, Braun, Schelsky etc.) ihre wissenschaftliche Laufbahn begründeten.

In den 50er Jahren vollzieht sich die Etablierung der Soziologie als vollwertiges akademisches Fach: mit eigenständigen Studienabschlüssen und Prüfungen, regelmäßigem Lehrbetrieb, Seminaren und Instituten mit einem – wenn auch geringen – Forschungsetat (Lepsius 1979, S. 44ff.). Bis 1960 werden 25 Lehrstühle, bis 1970 weitere 44 eingerichtet, die Studenten- und Lehrveranstaltungszahlen steigen enorm. In der damaligen westdeutschen Soziologie werden harte Kontroversen über Grundsatzfragen geführt – z.B. zwischen der Frankfurter, Kölner und Münsteraner Soziologie –, hinter denen letztlich die Frage steht, wie sich die Soziologie in ihrem empirischen Forschungsbetrieb auf gesellschaftliche Bezüge einlassen sollte: „eher kontemplativ oder mit politischem Gestaltungswillen, und wenn in politischer Absicht: eher konservativ oder reformerisch-verändernd?“ (Kern 1980, S. 228). Implizit steckt auch hierin das bekannte Gegensatzpaar „Sozialtechnologie oder Aufklärung“.

Der überwiegende Teil angewandter Sozialforschung der Nachkriegszeit konzentriert sich allerdings auf die nach 1945 sehr schnell nach amerikanischem Vorbild entstehenden kommerziellen Institute der Markt- und Meinungsforschung, außerdem auf wissenschaftliche Institute (wie z.B. die Sozialforschungsstelle Dortmund, das Frankfurter Institut für Sozialforschung, das Wirtschaftswissenschaftliche Institut (WWI, heute WSI) des Deutschen Gewerkschaftsbundes). Mit der Meinungsforschung setzen sich schnell die Techniken der quantitativen Umfrageforschung durch. Die Tätigkeiten dieser Institute sind aber nur begrenzt als empirisch-soziologische Forschung zu bezeichnen (Kern 1980, S. 232). Die wissenschaftlichen Institute praktizieren ebenfalls empirische Sozialforschung, auch in multidisziplinärer Form der Soziologie mit anderen Sozialwissenschaften. Eine weitgehende Orientierung an der – v.a. durch Paul Lazarsfeld beförderten –, „angewandten und administrativen Sozialforschung“ amerikanischen Typs wird deutlich (Lazarsfeld/Reitz 1975). Es besteht ein auffällig direkter Bezug zum praktischen Handeln politisch relevanter Kräfte: zur amerikanischen Besatzungsmacht, zu den Gewerkschaften und Unternehmerverbänden. Verschiedene Forschungsinstitute assoziieren sich mit Universitäten und Hochschulen.

Bereits 1963 denkt Dieter Claessens (1963) intensiv über die beruflichen Chancen von Soziologen und die beruflichen Anforderungen an sie außerhalb der Universitäten nach. In der Zeit einer hohen Selbstrekrutierungsquote (über 85 v.H. der Studienabsolventen verbleiben zu dieser Zeit im Hochschulbetrieb!) prognostiziert Claessens (zutreffend) eine starke Bedeutungszunahme außeruniversitärer Berufsfelder für Soziologen. Er sieht allerdings einen deutlichen Widerspruch zwischen der geringen Orientierung in Wissenschaft und Lehre auf eine Anwendung in der Praxis mit Vorwürfen einer zu starken Empirielastigkeit an Teile der Soziologie (S. 273) und den Vorbehalten und sozialtechnologischen Anforderungen an Soziologie von Seiten der Praxis. Schwierigkeiten vermutet

Claessens zu dieser Zeit v.a. durch das Problem möglicher Normativität angewandter Soziologie, indem Soziologen in Betrieben verändernd wirken können und „Analysen in vielen derzeit vorhandenen Fachsystemen ein Ärgernis bilden müssen“ (Claessens 1963, S. 276). Skepsis gegenüber der Praxistauglichkeit soziologischer Qualifizierung lässt Claessens (1963, S. 277) die Frage stellen, ob statt Soziologen nicht besser soziologisch orientierte Absolventen anderer Fachgebiete in die „Praxis“ entlassen werden sollten.

Seit Anfang der 60er Jahre vollzieht sich eine weitere und beschleunigte Expansion und Institutionalisierung der Soziologie, einerseits als akademisches Fach durch den Ausbau universitärer Einrichtungen, der bis ca. 1975 anhält, andererseits durch die Entwicklung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Hintergrund ist die gesellschaftliche Entwicklung, die von Seiten der Politik den Bedarf nach soziologischem Wissen und anwendbarer empirischer Forschung zur gesellschaftlichen (Um-)Gestaltung formuliert und nachfragt – v.a. mit Beginn der sozial-liberalen Koalition (1969). Von der damit verbesserten Finanzierung profitieren Universitäten und wissenschaftliche Forschungsinstitute, es erfolgen Neugründungen (wie z.B. des IfO München, SOFI Göttingen) sowie Institutsbelebungen (Sozialforschungsstelle Dortmund, Institut für Sozialforschung Frankfurt).

Die Ausweitung der empirischen und angewandten Soziologie in Westdeutschland wird begleitet von wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen über die Praxis, ohne dass diese einen Einfluss auf die Anwendungsformen und -bedingungen gewinnen: Im Positivismustreit zu Beginn der 60er Jahre geht es um die Bestimmung des Verhältnisses der Soziologie zu sozialen Wertvorstellungen, Ideologien und Utopien im Zusammenhang mit dem Dienst der Wissenschaft an der Praxis, den alle Kontrahenten bejahen. Es werden – wie in allen vorhergehenden Werturteils- und Verwendungsdiskussionen – Fragen der gesellschaftlichen Identität des Faches diskutiert, letztlich geht „es dabei immer um die Legitimation oder Zurückweisung eines Anspruches auf gesellschaftliche Rationalisierung durch die Soziologie“ (Lau 1984, S. 407). Als *grundsätzliche Basisannahmen* der Diskussion um Praxis und Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens gelten dazu (Beck/Bonß 1991, S. 416):

- (1) Eine größere Rationalität des wissenschaftlichen gegenüber dem vorwissenschaftlichen Wissen, es sei „begründeter“ und „vernünftiger“.
- (2) Ziel der Praxis war stets die Beseitigung dieses Rationalitätsgefälles. Die Verwendung wissenschaftlicher Argumente sollte zur Hebung des Rationalitätsniveaus einer weniger vernünftigen oder gar irrationalen gesellschaftlichen Praxis beitragen.

In beiden Annahmen treffen sich Kritischer Rationalismus und Kritische Theorie, wenn auch beide Ansätze von einem sehr unterschiedlichen Praxisbegriff ausgehen.

Ulrich Beck (1974, S. 33) konstatiert seit den siebziger Jahren einen wachsenden Gegensatz zwischen wissenschaftstheoretischen Antagonismen einerseits und den vielfältigen Erkenntnisproblemen der Sozialforschungspraxis andererseits. Dieser Gegensatz wurde bereits im „Positivismustreit“ (Adorno et al. 1969) sorgsam ausgeklammert, bei dem es sich nach der Einschätzung von Beck/Bonß (1991, S. 416) um eine „blinde“ Kontroverse „vor den Toren der Praxis“ in wissenschaftszentrierter Sicht handelt. Im Positivismustreit fehlt z.B. eine autonome systematische Erörterung und Erforschung der

sozialen und wissenschaftlichen Grundlagen der empirischen Sozialforschung. Die metatheoretische Debatte blieb für die Praxis der empirischen Sozialforschung relativ bedeutungslos (Bonß 1983, S. 58).

Die Diskussion der gesellschaftlichen Bezüge empirischer Forschung wird vor dem Hintergrund einer zunehmenden Institutionalisierung von Sozialforschung wie auch der Verengung und Verwertbarkeit der Soziologie in der politisch-ökonomischen Praxis notwendig. Nach einer Analyse der Theoriedebatten über die Praxis, auch „Wertdebatten“ oder „Werturteilsstreite“ genannt, sieht Beck (1974) keine Evidenz für orthodoxe Vorstellungen von Objektivität im Sinne von Neutralität bzw. Wertfreiheit; Soziologie sei immer latent normativ geprägt. Damit löst er den bei Weber postulierten Dualismus zwischen „Sachaussage“ und „Werturteil“ auf. Soziologische Forschung hat danach immer einen immanenten politisch-normativen Gehalt. Denn Zweck der Sozialforschung ist – wie René König es formuliert –, „kritisch verantwortungsethische Gesellschaftspraxis“.

Ausgehend vom allgemeinen Bezugsrahmen der Sozialforschung, der durch die existenzielle Interessenbasis, das sozialwissenschaftliche Aussagensystem und den gesellschaftlichen Verwendungszusammenhang der Forschungsergebnisse geprägt ist, wird eine Gefahr im Zusammenwachsen von Interessenbasis und Verwendungs- bzw. Verwertungszusammenhang von Forschung gesehen. „Die Wissenschaft wird immer mehr von praktischen Gesichtspunkten und Interessen in Dienst genommen, die zugleich die Art der Verwendung ihrer Ergebnisse prädefinieren“ (Beck 1974, S. 129). Die praktischen Interessen werden von Staat und Wirtschaft vertreten, die sich die Soziologie als technischen Dienstleistungsbetrieb von Experten aneignen können.

Seit Beginn der 70er Jahre vollzieht sich der Ausbau der Soziologie und ihrer Praxisbeziehungen unter den gewandelten politischen Bedingungen der sozial-liberalen Koalition. Mit der Reformpolitik sozialdemokratischen Musters bieten sich der Soziologie Chancen, einerseits als Oppositionswissenschaft mit „aufklärerischem Sendungsbewusstsein“ (Buschbeck) öffentliche Diskussionen zu tragen, andererseits als Planungswissenschaft die Durchführung von Reformen wissenschaftlich zu begründen, anzuleiten und abzusichern (Giesen 1982, S. 135). Eine sozialtechnologische Verwendung soziologischen Wissens befördert die praxisorientierte Identität des Faches. Gleichzeitig erfolgt eine Soziologisierung der Politik, so wird z.B. von einer Soziologisierungsphase als Bestandteil der Parteigeschichte der SPD gesprochen (Buschbeck 1982, S. 360f.)! Manche Fachkollegen sehen die Soziologie zur „Schlüsselwissenschaft des 20. Jahrhunderts“ aufsteigen, während andere – wie Tenbruck, Schelsky und Dahrendorf – ihr Erstauen oder Erschrecken äußern über den „Aufstieg eines Modefachs“, das als anmaßend und sich überschätzend charakterisiert wird (Buschbeck 1982, S. 360; Dahrendorf 1989).

Der Ausbau des Faches in der politischen Reformphase wird begleitet von Bemühungen um Professionalisierung, von veränderten Anwendungsformen v.a. in Politik und Verwaltung und ersten wissenschaftlichen Reflexionen darüber. Die Implementations- und Evaluationsforschung wird als verwendungsorientierte Spezialdisziplin ausgebaut. Soziologie kommt als Wissenschaft in politischen Reformprozessen zum Zuge, z.B. in der Bildungs- und Psychiatriereform, in der Humanisierungsforschung und Industriesozio-
logie

(Bergmann 1982; Braczyk/Schmidt 1982).

Die damit verbundene Expansion der Sozialforschung wird allerdings auch in ihren widersprüchlichen Auswirkungen gesehen (Kern 1980, S. 243f.):

Die Einbindung der modernen empirischen Sozialforschung in die sozialdemokratische Regierungspolitik und in die Politik der Gewerkschaften bewirkt eine spezifische thematische Ausrichtung, andere Fragestellungen sind schwer finanzierbar. Die politische Einbindung kann bei einem Wechsel im politischen Kräfteverhältnis und bei restaurativen Tendenzen in eine Gefährdung für den Forschungsbetrieb umschlagen.

Die Finanzierung der empirischen Sozialforschung wird zu dieser Zeit überwiegend durch staatliche und halbstaatliche Forschungsförderung und -finanzierung unterhalten. Sozialforschung hat es so nur mit einem Ausschnitt des gesellschaftlichen Reforminteresses zu tun – in Gestalt von Funktionsträgern sozialdemokratischer Politik wie Beamten, Politikern, Verbandsfunktionären. Diese vertreten nur „gefiltert“ die Interessen der Reformbasis, die Forschung arbeitet zwangsläufig „funktionärszentriert“.

Durch die Einbindung in einen Praxiszwang innerhalb der staatlich organisierten Reformpolitik wird Sozialforschung leicht unter das einschnürende Diktat einer unmittelbar praktischen Nützlichkeit gestellt. Da dazu grundsätzliche Voraussetzungen eines ständig aktualisierten Grundwissens fehlen, kann die Sozialforschung in vielen Fällen nicht die erhoffte Anwendung und Orientierung liefern. Folgen sind z.B. eine nachlassende Forschungsförderung oder eine sinkende Akzeptanz der Forschung durch die Politik.

Bereits Ende der 70er Jahre macht sich eine Ernüchterung über Nicht- oder „Unter-anwendung“ sozialwissenschaftlichen Wissens breit. Der Zusammenhang mit der Krise sozial-liberaler Politik und Forschungsförderung ist offensichtlich. Thematisiert werden aber auch wissenschaftsinterne Hindernisse einer Verwendung soziologischen Wissens in der gesellschaftlichen und politischen Praxis. Als Beispiel dafür kann Caplans „Theorie der zwei Gemeinden“ zur Wissensverwendung gelten (Caplan 1979) Sie geht davon aus, dass Wissenschaftler und Politiker in verschiedenen Welten mit unterschiedlichen Sprachen, Werten und Relevanzsystemen leben und wissenschaftliche Ergebnisse vom Praktiker nur in veränderter bzw. deformierter Form zur Kenntnis genommen werden. Veränderungen sind nach Caplan nur zu erwarten, „wenn die Interaktionsbeziehungen zwischen Wissenschaft und Politik intensiviert und einander angenähert werden“ (Beck/Bonß 1991, S. 417f.). Mit dem von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* 1981 eingerichteten Forschungsschwerpunkt „Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Ergebnisse“ wird versucht, diesen Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Praxis in einer Vielzahl von Praxisfeldern zu untersuchen: die „Verwendungsforschung“ wird zu einem offiziellen Forschungsthema.

4 Praxisbezug und Verwendungsformen der heutigen Soziologie

„Sociological Theory and Social Practice“ war das offizielle Thema des 10. Weltkongresses für Soziologie 1982 in Mexiko. Helmut Klages (1983, S. 120) stellt in einem Kongressbericht für die europäisch-amerikanische Soziologie fest, dass ein „gestörte(s) Selbstverständnis einer traditionsreichen Disziplin in Sicht (sei), die von allem Anfang an mit dem Pathos erkenntnisfundierter Weltveränderung angetreten war, die heute jedoch mehr denn je an dem Gefühl mangelnder politischer und sozialer Anerkennung und ungenügender Chancen zur Wirklichkeitsgestaltung krankt und überdies mit schweren inneren Rollenkonflikten zu kämpfen hat“. Damit verbindet Klages die Frage, ob die Soziologie in Zeiten turbulenter gesellschaftlicher Veränderungen den Zugang zur sozialen Wirklichkeit eingeebnet habe.

Die Theorie-Praxis-Diskussion entwickelt sich so seit Beginn der 80er Jahre in einer Phase der ersten Stagnation bzw. des Stillstands nach dem umfassenden Ausbau der Soziologie. In sozialstaatlicher Perspektive wird von Riedmüller et al. (1982, S. 307ff.) die Krise sozialwissenschaftlicher „Reformforschung“ konstatiert und ihre Nützlichkeit am Beispiel der Evaluation sozialpsychiatrischer Dienste verdeutlicht. Die Veränderungen im Verhältnis zwischen der Soziologie und der gesellschaftlichen Praxis werfen die Frage auf, ob es sich um einen Zustand politischen Desinteresses oder um eine Normalisierung handelt (Buschbeck 1982, S. 366). Die Verwendungsfelder haben inzwischen eine starke Verbreiterung erfahren. Sie wurden ausgedehnt auf Wissensverwendung in Gewerkschaften, Unternehmen, Massenmedien, Freizeitorganisationen, insbesondere in diversen Beratungseinrichtungen von der Familien- bis zur Verbraucherberatung (Beck/Bonß 1991, S. 418).

Trotz breiter Verwendungsfelder soziologischen Wissens gerät eine Gesamtschau des Faches in Hinsicht auf Anwendungsbereitschaft zwiespältig. Deshalb verlangt Ulrich Beck (1980) zu dieser Zeit, die Soziologie müsse sich der Wirklichkeit stellen, indem sie die narzisstische (Selbst-)Beschäftigung aufgibt und den Elfenbeinturm verlässt. Die Soziologie sei „längst zum Medium (nicht zum Akteur) der Definition und Anerkennung gesellschaftlicher Probleme und Bedürfnisse geworden“. Sie befinde sich in vielen Fällen „in der Praxis“ und „im Dienste der Praxis“ (Beck 1982, S. 4). Eine veränderte Theorie-Praxis-Debatte innerhalb der Soziologie reflektiert diese Entwicklung seit den 70er Jahren. Neu bestimmt werden soll das „Verhältnis von gesellschaftlicher und politischer Praxis einerseits und dem Wissenschaftsgebilde andererseits“ (Beck/Rosenmayr 1982, S. IV).

Dazu sind die Sozialwissenschaftler vor die Aufgabe gestellt, einen besseren Zugang und ein verbessertes Verhältnis zur sozialen Umwelt herzustellen, indem sie Kontakt zur Praxis über die Suche nach zentralen Personen in Entscheidungsprozessen, Basis-Bewegungen und wichtigen Selbsthilfegruppen aufbauen. Damit soll eine „anwendungsfähige Soziologie“ erarbeitet, sollen ihre Probleme und Chancen diskutiert werden. Mit einem verstärkten Praxisbezug werden allerdings Widersprüche innerhalb der Soziologie deutlich: „Die zunehmende Einbeziehung von Soziologie in gesellschaftliche Entscheidungsprozesse lässt die Identitätskrise einer Wissenschaft zum Durchbruch kommen, die sich einerseits

in ihrem Selbstverständnis immer schon als kritisches Korrektiv, als unabhängiger Interpret gesellschaftlicher Verhältnisse sah und gleichzeitig den Anspruch auf praktische Relevanz und Nutzbarkeit ihrer Ergebnisse niemals aufgegeben hat“ (Beck 1982, S. 3).

4.1 Von der „primären“ zur „sekundären“ Verwissenschaftlichung

Deutlich wird innerhalb der Disziplin ein Widerspruch zwischen einem veralteten Selbstverständnis im Umgang mit der Praxis und neuartigen Erfahrungen von Soziologie, die aus den verschiedensten Handlungszusammenhängen resultieren. Es stellt sich die Frage, ob die Entwicklung vom großen theoretischen Denker zum abhängigen Experten geht oder ob sich die Soziologie in einzelne Praxisfelder assimiliert. Einen Ausdruck findet die wissenschaftlich-technische Entwicklung in der Abfolge von zwei Phasen, die jeweils eine bestimmte Konstellation des Verhältnisses zwischen Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit hervorbringen (Beck/Bonß 1989, S. 28f.):

In der *traditionalen Phase* existiert die „Primärverwissenschaftlichung“, in der Wissenschaft auf die überlieferte Welt von Natur, Mensch und Gesellschaft angewendet wird. Hier entsteht ein wissenschaftliches Rationalitätsmonopol und somit ein Mythos der Überlegenheit gegenüber der Öffentlichkeit.

In der *reflexiven Phase* sind die Wissenschaften bereits mit ihren eigenen Folgeproblemen und Mängeln konfrontiert, „mit sich selbst als Produkt und Produzent der Wirklichkeit“. Diese „sekundäre Verwissenschaftlichung“ ist nicht mehr nur „Quelle für Problemlösungen“ zur zweckrationalen „Entzauberung der Welt“ (M. Weber), sondern auch „Quelle für Problemursachen“.

In der Praxisdebatte wird dieser Prozess als Entmystifizierung von Wissenschaften beschrieben, „in dessen Verlauf das Gefüge von Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit einem grundlegenden Wandel unterworfen wird“ (Beck 1982, S. 10). Mit der Reflexivität der Soziologie sind unterschiedliche Auswirkungen verbunden: die Gestaltung der Gesellschaft durch soziologisches Wissen und Rückwirkungen des Modernisierungsprozesses. Folgen ergeben sich auch für die Anwendung theoretischen Wissens in bestimmten Praxisbereichen: Es entstehen praxis- und erfahrungsnahe Wissensbestände, die institutionalisiert werden und auf die zurückgegriffen werden kann.

In der „Sekundärverwissenschaftlichung“ geht es also um die Definition selbstverschuldeter Fehler und Risiken. Die Folgeprobleme der Modernisierung werden als Probleme verwissenschaftlicht: in Form von Wissenschaftskritik, Fortschrittskritik und Technikkritik. Die Soziologie als „Paradebeispiel für eine Disziplin der Sekundärverwissenschaftlichung“ (Beck) bedarf der öffentlichen Aufmerksamkeit, um ihr Folgeproblemwissen gesellschaftlich einbringen zu können. Ihre Verwendung ist abhängig von außerwissenschaftlichen Konstellationen und den Bedingungen, unter denen Soziologie wahrgenommen wird. Ein neuer Markt für Soziologie in emanzipatorischer Absicht kann sich auch aus einer Distanz zum politisch-administrativen Handeln entwickeln, durch die eine neue politik-kritische Perspektive möglich wird.

Diese Option hat Offe (1982) im Auge, wenn er Anfang der 80er Jahre eine zunehmende Vergesellschaftung der Soziologie und Soziologisierung der Gesellschaft konstatiert. Das „politische Wollen“ und die „wissenschaftliche Erkenntnis“ fallen danach völlig auseinander: „... der Veränderungswille bildet sich heute untheoretisch, und die herrschenden Theorieformen bleiben politisch stumm“ (Offe 1982, S. 108). Obwohl es sich bei diesem Dualismus keineswegs um ein historisch neues Phänomen handelt, sieht Offe die Gefahr, dass die Sozialwissenschaften „zu Tode akademisiert werden“ (S. 110). Als Gründe diagnostiziert er

- die wachsende Inanspruchnahme der Sozialwissenschaften durch politisch-administrative Eliten, die zur Zersetzung ihrer disziplinären Einheit führe, zum Verlust ihres theoretischen Leistungs- und Anspruchsniveaus und zur Austrocknung ihrer Theorietraditionen;
- weiterhin eine Selbstüberschätzung der Praxisrelevanz der Soziologie, da konsistentes und zuverlässig anwendbares Gesetzeswissen für die Praxis von Politik und Verwaltung schlechterdings nicht zur Verfügung stehe (S. 111).

Andererseits müsse man nach Offe (1982, S. 112) der Gefahr entgegenwirken, zwischen „Auftragsforschung“ und „sozialer Bewegung“ zerrieben zu werden. Dazu solle sich die Soziologie nicht als „Problemlösungswissenschaft“ missverstehen, sondern als „Krisenwissenschaft“ – i.S. ihrer Klassiker – mehr Probleme aufwerfen, als herrschende Eliten in Politik und Verwaltung verkraften und lösen können. Offe begibt sich mit seiner Position der „reflexiven Anwendungsverweigerung“ in eine diametrale Position zur „eifertigen Anwendungsbereitschaft“ amerikanischer oder sozialtechnologischer Provinienz. Damit wird die Frage aufgeworfen, „welches Schicksal die Sozialwissenschaften zwischen einer alles verschluckenden angewandten Auftragsforschung und der äußerst selektiv und subtil verlaufenden Transformation nicht-akademischen Wissens in soziologisch relevante Theorie erwartet“ (Nowotny 1982, S. 117). Dieses „Anwendungsdilemma“ spaltet weiterhin die eher akademische und die sich immer stärker davon lösende verwendungsorientierte „praktische“ Soziologie: Wissenschaftler und soziologischer Praktiker als Professionalisierungsformen fallen zunehmend auseinander. Deutlich wird dies insbesondere bei der Verwendung empirischer Forschung im institutionellen Kontext.

Bei einer zusammenfassenden Betrachtung wird deutlich, dass in Abhängigkeit von wissenschaftstheoretischen Positionen das Verhältnis von Soziologie und gesellschaftlicher Praxis bis heute kontrovers diskutiert wird. Diese Diskussion wurde lange wissenschaftszentriert „vor den Toren der Praxis“ geführt. Erst seit Beginn der 70er Jahre hat sich in Deutschland durch die gesellschaftliche Modernisierung und eine Expansion der Soziologie das Verhältnis von soziologischer Theorie, empirischer Sozialforschung und Anwendung in der sozialen Praxis grundlegend geändert. Allgemein kann beobachtet werden, dass sich die Soziologie langsam aus ihrer theorielastigen Tradition löst, um sich in einer immer stärker anwendungsorientierten Forschungspraxis auszudifferenzieren. Dabei gerät al-

lerdings ihr Selbstverständnis als Wissenschaft ins Wanken. In diesem Zusammenhang wird gefragt, ob nicht die Leistungsfähigkeit von Theorien, sondern die Leistungsfähigkeit von Soziologen (und ihre Fertigkeiten, Qualifikationen) als Merkmal wissenschaftlicher Befähigung anzusehen sei: Nicht „die Soziologie“, sondern „die Soziologen“ werden so zum Praxiskriterium.

Die mit „Sekundärverwissenschaftlichung“ beschriebene soziologische Durchdringung der Gesellschaft stellt in diesem Zusammenhang einerseits die Anwendung soziologischen Wissens im gesellschaftlichen Kontext, aber auch die akademische Ausbildung und Verwertung disziplinärer Kompetenzen vor veränderte Anforderungen.

Trotz sehr unterschiedlicher Sichtweisen des Verhältnisses von Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis besteht weitgehend Einigkeit darüber, dass die Soziologie heute in veränderter Form zur Lösung sozialer Probleme beitragen muss. Angesichts der Entwicklung gesellschaftlicher Problemlagen wähnt Rosenmayr (1982, S. 33) die Human- und Sozialwissenschaften vor einer geschichtlich neuen Praxis- bzw. Problemherausforderung. Zeitgenössische Probleme wie „Staatskrise, Arbeitslosigkeit, Alltagsverdrossenheit und Freizeitillusionen, Frustrationen, Sinnkrisen innerhalb und außerhalb der Arbeitswelt“ binden deshalb die Soziologie „an soziale Problemforschung mit Anwendungscharakter“. Ihrer grundsätzlichen Aufklärungs- und Bewusstmachungsfunktion kann die Soziologie aus dieser Sicht nur nachkommen, wenn sie ihre Brauchbarkeit und Anwendbarkeit für ganz spezifische gesellschaftspolitische und organisatorische Fragestellung zu erweisen vermag (Rosenmayr 1982, S. 32). Dem stehen allerdings auch Befürchtungen einer daraus entstehenden herrschaftssichernden und legitimatorischen Funktion der Soziologie gegenüber (Offe 1982), während Dahrendorf (1989, S. 9) ihr sogar grundsätzlich des Recht abspricht, handlungsleitende Orientierungen liefern zu dürfen.

4.2 Strukturwandel von Sozialwissenschaften und Praxis

Nachdem erst in den 70er Jahren in der deutschen Soziologie die „Reise in die Praxis“ angetreten wurde, wird seit Ende der 80er Jahre ein „Strukturwandel von Sozialwissenschaften und Praxis“ postuliert (Beck/Bonß 1989). Mit dem Aufschwung des Wohlfahrtsstaates expandierte und etablierte sich in den 60er und 70er Jahren die Lehr- und Forschungskapazität innerhalb der Soziologie. Im Sinne von „mehr = besser“ wurden die Sozialwissenschaften eingespannt für die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen wie auch für die Rationalisierung politischer Entscheidungsprozesse (Beck/Bonß 1989, S. 13). Die in diesem Zusammenhang entstandene „Sozialtechnologie“ mit ihrem Objektivitätsanspruch im Kontext „harter Fakten“ hat aber die Hoffnung auf entsprechende Verbesserungen nicht erfüllt. Das Resultat ist eine unübersichtliche Vielfalt wissenschaftlicher Deutungsmöglichkeiten und Wiederholungsforschungen. Die Wirkung auf politische Entscheidungsprozesse blieb aus wissenschaftszentrierter Sicht selten bestimmbar und ambivalent. Deshalb stellten sich bei beteiligten Soziologen Gefühle von Redundanz und Wirkungslosigkeit ein.

Im wissenschaftszentrierten Ansatz erscheint die Verwendung (sozial)wissenschaftlichen Wissens unter dem Aspekt des „richtigen“ Verhaltens von Wissenschaftlern, die der Praxis ihre eigene Rationalität nahe bringen wollen. Nach den Ergebnissen der im *DFG-Forschungsschwerpunkt* erarbeiteten Fallstudien erscheint diese „wissenschaftszentrierte“ Wahrnehmung gerade bei den Sozialwissenschaften als unangemessen, weil sich deren Verwendung nicht maschinell-technisch, sondern in Form von langen, meist örtlich, zeitlich und sozial versetzten Interpretationsprozessen vollzieht. Demnach wäre Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens nicht einfache Anwendung, sondern ein aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse. Diese verlieren gerade dadurch den Charakter von Ergebnissen und werden im Handlungs-, Sprach-, Erwartungs- und Wertkontext überhaupt erst geschaffen.

Durch diese Transformation verselbständigen sich die Praxiskontakte. Im Strukturwandel hat sich demnach auch die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Praxis verändert. Dieser Prozess wird als „Rationalitätsbruch“ zwischen Wissenschaft und Praxis beschrieben. Die Verwendung soziologischen Wissens in Form einer „handlungspraktische(n) Neugestaltung wissenschaftlicher Deutungsmuster“ muss demnach als „Verwandlung“ gedacht werden (Beck/Bonß 1989, S. 26). Eine zentrale Rolle spielt dabei das Sprach- bzw. Verständigungsproblem. „Der Verwendungsprozess vollzieht sich ganz und gar im Medium von Sprache und Interpretation, genauer, im Bruch zwischen Sprachen: Wissenschafts- und Alltagssprache, aber auch den Sprachen der beteiligten und interessierten sozialen Kontrahenten, Kulturen, Professionen.“ (Beck/Bonß 1989, S. 25) Im Verwendungsprozess wird die dominierende Stellung des Praktikers deutlich. Die Deutungsmuster der Technokraten und Politiker bestimmen die strukturell mehr oder weniger günstigen Voraussetzungen für die praktische Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, z.B. in Praxisfeldern der Sozialpolitik und der Verwaltung (Giesen/Schneider 1984, S. 479).

Als wichtiger Aspekt einer „revidierten“ Verwendungsforschung wird das *Problem der reflexiven Verwissenschaftlichung* gesehen. Die Verwendung sozialwissenschaftlicher Forschung kann nicht länger als ein linearer Rationalisierungsprozess im Sinne Max Webers gesehen werden und geht über das Beispiel sozialwissenschaftlicher Politikberatung hinaus. Beck/Bonß (1989, S. 31 ff.) unterscheiden auf deskriptiver Ebene mindestens drei Ebenen bzw. Kooperationsformen der Verwendung, die für die zukünftige Praxisrelevanz der Soziologie von besonderer Bedeutung sind:

- (1) Die *institutionelle* Verwendung meint die „Umstellung auf wissenschaftliche Deutungsmuster innerhalb organisierter Kontexte einschließlich des dazugehörigen Anstiegs der unmittelbaren Forschungskapazitäten“. Damit geht es um die Verwissenschaftlichung institutioneller Entscheidungen und öffentlicher Diskurse in politisch-administrativen Instanzen, Gewerkschaften, Unternehmerverbänden oder anderen organisierten Gruppen als irreversibler Prozess. Jeweilige Voten bzw. Entscheidungen werden unter Rückgriff auf wissenschaftliche Argumentationen begründet.

- (2) Die *berufliche* Verwendung wird unter dem Stichwort „Professionalisierung“ abgehandelt und drückt sich in der wachsenden Zahl der Absolventen sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge aus. Die akademisch ausgebildeten Professionellen tragen zu einer Veränderung ihrer Arbeitsfelder bei und fundieren die Verwissenschaftlichung der Institutionen. Dieser Trend wird umgekehrt durch veränderte Anforderungen der arbeitgebenden Institutionen begleitet und verstärkt.
- (3) Mit der *alltäglichen* Verwendung ist das Eindringen sozialwissenschaftlicher Interpretationsmuster in die Alltagswelt gemeint. Dieser Prozess ist in den letzten zwanzig Jahren erheblich vorangeschritten. Ein Wechsel von traditionellen zu wissenschaftlichen Sprachformen findet sich in wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Bereichen. Die „vollständige Überformung mit wissenschaftlichen Begrifflichkeiten“ verweist auf einen veränderten Umgang mit entsprechenden Problemen und lässt den „Status des Wissenschaftlers gegenüber der Alltagswelt nicht unberührt“.

Die zukünftigen Chancen der Soziologie in gesellschaftlichen Bezügen dürften sich aus den Interdependenzen zwischen diesen Verwendungsebenen und der gesellschaftlichen bzw. politischen Entwicklung gestalten, aber auch aus der Fähigkeit zur reflexiven Entwicklung der wissenschaftlichen und Lehrgestalt der Soziologie. Deshalb sollen einige Überlegungen zum Entwicklungspotential der Verwendungsebenen diesen Beitrag abschließen.

5. Konsequenzen aus den Verwendungsformen soziologischen Wissens – auch für die Qualifizierung von Sozialwissenschaftlern

Grundsätzlich ist die Intensivierung der Theorie-Praxis-Beziehungen nur über eine zukünftig stärkere Verschränkung der genannten Verwendungsebenen sowie über eine größere Wahrnehmung der Praxis in Wissenschaft und Lehre denkbar. Zentrale Bedeutung erlangen dabei eine zunehmende Professionalisierung und fortschreitende Institutionalisierung und Marktförmigkeit von Sozialforschung. Professionelle betreiben bereits Forschung in eigener Regie, während akademische Experten in Hinsicht auf Praxis ins Hintertreffen geraten. Die zunehmende Marktförmigkeit von Sozialforschung und Beratung gefährdet einerseits den wissenschaftlichen Diskurs im Theorie-Praxis-Verhältnis, wirkt sich andererseits aber positiv über die organisatorische Stellung des Soziologen im Anwendungsprozess aus (Albrecht 1982, S. 199f.). Optimierungsstrategien auf allen Verwendungsebenen sind sicherlich nicht als reine Anpassungsstrategien an von außen gesetzte Anforderungen oder Umgangsformen mit Soziologie zu sehen, sondern als Initiationen im reflexiven Wirkungszusammenhang unter den Bedingungen einer zunehmenden gesellschaftlichen Rationalisierung.

Eine zunehmende *alltägliche Verwendung* der Soziologie wird – ebenso wie die der Psychologie und Wirtschaftswissenschaften – nicht aufzuhalten sein. Dabei ist eine *Paradoxie* zu beobachten: Während sich Öffentlichkeit und Medien ausgiebig und in oft einseitiger und missverständlich vereinnahmender Weise der Begrifflichkeiten und Deutungsmuster der Soziologie bedienen (man denke an die Karriere des „Individualisierungs-Konzepts“), wird gleichzeitig die Soziologie mit ihren abstrakten Denkfiguren oder Sprachspielen diskreditiert („Soziologen-Chinesisch“). Fortschritte in der alltäglichen Verwendung sind an Fortschritten der beiden anderen Verwendungsebenen gekoppelt: Mehr Wirkung und Prägnanz in institutioneller und beruflicher Verwendung kann zu einem angemesseneren öffentlichen Erscheinungsbild der Soziologie führen. Auch eine häufigere „Einmischung“ von Soziologen in öffentliche Diskussionen – wie z. B. von Habermas, Beck, Hondrich und Scheuch gefordert und praktiziert – kann dazu beitragen.

Die *berufliche Verwendung* der Soziologie wird weiterhin von „Interpretationswissen“ als Handelsware ausgehen müssen, allerdings zunehmend durch Anwendungswissen – wie Empirie/Statistik/EDV und relevante Nebenfächer wie BWL, Kommunikationswissenschaften etc. – sowie Praxisnähe in beruflicher Ausbildung und Erfahrung zu ergänzen sein. Dabei kann es nicht um eine platte Anpassung an Anforderungen der Praxis gehen, die (außer EDV/Statistik) selbst nicht exakt definiert werden können. Mit einer Einführung von Studienschwerpunkten und verbindlichen Praktika im Soziologiestudium – so wichtig sie sind – ist es nicht getan. Überhaupt sperrt sich die Soziologie gegen eine weitgehende Professionalisierung, bildet eine zu große berufsfeldspezifische Spezialisierung im Studium für die spätere Berufspraxis eine mögliche Zugangsbarriere. Unzweifelhaft wichtig sind zwei Empfehlungen zur Studienreform an die DGS (Schneider 1990, S. 287ff.):

- (1) eine Verankerung des Lehrfaches „Theorie und Methoden angewandter Soziologie“ im Hauptstudium zum Ausbau einer anwendungsorientierten Ausbildung in Soziologie und
- (2) eine Verbesserung der Transferprozesse zwischen Wissenschaft und Berufspraxis, die sowohl Studierenden, Lehrenden wie Praktikern zugute kommen würden.

Für ein verbessertes Verhältnis von Wissenschaft und Praxis kann in der universitären Ausbildung bereits die Grundlage geschaffen werden, indem allgemein auf eine größere „gesellschaftliche Kompetenz“ von Soziologen hingearbeitet wird. So kann sowohl der Einstieg in die eigene berufliche Praxis – in Konkurrenz mit anderen Sozialwissenschaften – als auch professionelles Handeln in Institutionen erleichtert werden. Dazu ist für den Soziologen als Gesellschaftswissenschaftler resp. die Soziologin als Gesellschaftswissenschaftlerin eine direktere und tiefergreifende gesellschaftliche Primärerfahrung mit einer Stärkung sekundärer, wissenschaftlicher Erfahrung im Theorie/Empirie-Kontext zu verbinden.

Primäre Erfahrungen von Soziologie-Studenten resultieren überwiegend aus der familiären und schulischen Sozialisation, die an der Hochschule – ähnlich weit entfernt von sonstiger gesellschaftlicher und beruflicher Praxis – ergänzt bzw. abgerundet werden (dazu Fürstenberg 1995). Ein dreimonatiges Praktikum ist besser als kein Praxisbezug, es vermittelt aber nicht annähernd einen notwendigen Zugang zur außeruniversitären Gesell-

schaft. Diese wird immer mehr aus zweiter Hand durch Medien „erlebt“, wobei direkte sinnliche Erfahrungen auf der Strecke bleiben. Notwendiger wird eine Synthese von Erklärungsansatz und Sinnbezug, wobei Erfahrung als Ergebnis eines Suchprozesses aus Lebenspraxis und systematischer Forschungspraxis zu sehen ist. Basis dafür ist die Einsicht in die Alltagswelt und ein Durchblick in Strukturzusammenhänge, die im Studium durch eigene primäre Erfahrungen in Verbindung mit der Fähigkeit zur wissenschaftlichen Erfahrung herzustellen sind.

Damit kann auch die Fähigkeit gefördert werden, die eigene Stellung in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu reflektieren und eine berufliche Identität zu entwickeln. Eine reflexive berufliche Praxis vermag eher den „sozialen Bewegungscharakter sozialer Probleme“ zu analysieren und die Stellung der Sozialwissenschaftler auf der Seite der Etablierten oder der Außenseiter (im Sinne von Norbert Elias) bestimmen zu helfen. Damit ist i. d. R. eine unterschiedliche Verwendung von Methoden, Begriffen und theoretischen Ansätzen verbunden (Nowotny 1982, S. 131).

Zur Vermittlung und Stärkung der „gesellschaftlichen Kompetenz“ der Soziologen muss ein weiterer Focus gerichtet werden auf den Erfahrungshorizont des Lehrpersonals, das selbst über ausreichende gesellschaftliche Erfahrungen und Bezüge verfügen sollte. Direkte „Beförderungen“ brillanter Studienabsolventen in Stellen als wissenschaftliche Mitarbeiter tragen dazu kaum bei. So hat Claude Lévi-Strauss gesagt, dass „der Student, der sich für die Lehrtätigkeit entscheidet, nicht Abschied von der Welt der Kindheit nimmt, ganz im Gegenteil: Er versucht in ihr zu verharren.“ Auch für Professorinnen und Professoren sind Praxiserfahrungen und aktuelle gesellschaftliche Praxisbezüge – trotz der Dominanz akademischer Qualifizierungs- und Profilierungsnotwendigkeiten – notwendig, um zur Stärkung beruflicher Kompetenzen von Soziologieabsolventen beizutragen. Der Kontakt von soziologischen Praktikern zur Mutterdisziplin und zur akademischen Soziologie ist stärker zu aktivieren, damit die o.g. Transferprozesse zwischen Wissenschaft und Berufspraxis etabliert und intensiviert werden können.

Die dritte der Verwendungsebenen, die *institutionelle Verwendung*, bezieht sich auf die irreversible Entwicklung zu wissenschaftlichen Deutungs-, Argumentations- und Legitimationsmustern in institutionellen Kontexten. Diese Ebene ist von der Wissenschaft nur bedingt zu beeinflussen. Sie unterliegt der zukünftigen Gesellschafts-, Forschungsförderungs- und Sozialpolitik, deren zunehmende Ressourcenknappheit schon heute deutlich wird. Unter dem Diktat knapper Haushaltsmittel, im Sinne der Grenzen des Sozialstaates heutiger Prägung, von Wohlfahrtspluralismus usw. werden auch mögliche Legitimationszwänge brüchig. Andererseits ist aber auch eine zunehmende Bedeutung wissenschaftlicher (soziologischer) Argumentationen im Sinne eines zielgerichteten Einsatzes knapper Ressourcen zu erwarten (z.B. in Form von Evaluationsstudien, Clemens/Strübing 2000). Dieser dürfte nicht allein technokratisch zu fundieren sein, sondern bedarf auch struktureller und Akzeptanzanalysen und kann gesellschaftliche Visionen nicht völlig ausblenden. Problematisch werden kann dabei die Verengung der Definitions- und Handlungsspielräume der Soziologie durch Rationalisierung der Praxis und Monopolisierung des Zugangs zur Konstitution sozialer Probleme (Nowotny 1982, S. 118). Wichtig wird deshalb die Fähigkeit

zum Erkennen der „offenen strategischen Räume“ und zur (möglicherweise notwendigen) Neudefinition der eigenen Position und Probleme als reflexiver Vorgang.

Unter diesen Aspekten wird Soziologie als akademische Disziplin zunehmend auch in ihrem Praxisbezug auf dem gesellschaftlichen Prüfstand stehen und sich legitimieren müssen. Dass es zukünftig eines veränderten Praxisverhältnisses bedarf, um als Wissenschaft gesellschaftlich relevant zu bleiben und nachgefragt zu werden, ist deutlich. Der Weg einer stärker praxisorientierten Soziologie kann allerdings nicht in der Entwicklung „technologischer“ Anwendungen bestehen, da allgemein gültige Theorien oder gar „Axiome“ nicht zur Verfügung stehen werden. Zentral wird die Fähigkeit zur Reflexivität innerhalb der Soziologie sein: Die Reflexion der eigenen Rolle als gesellschaftsgestaltenden Funktion, der Auswirkungen von Verwendung in der Praxis wie auch verstärkter Professionalisierungsbemühungen. Reflexion meint dabei im Sinne von *Giddens* Wissen über Grundlagen, Folgen, Probleme soziologischen Handelns, aber auch im Sinne von *Beck* gesellschaftliche Nebenfolgen (Beck 1996, S. 3).

Die Anwendungstärken der Soziologie werden einerseits durch Experten zu vertreten sein, die fähig sind, in Prozessen und Vernetzungen zu denken und zu handeln, andererseits in problem- und situationsspezifischen Lösungen bestehen, da jede Anwendung einen Spezialfall darstellt (Bergmann 1982, S. 399; Rosenmayr 1982, S. 32f.). Entwicklungen werden möglich sein in Hinsicht auf Spezialisierungen und Formen interdisziplinärer Arbeit, in Forschungs-, Beratungs- und Übersetzungsfunktionen. Eine größere längerfristige gesellschaftliche Relevanz von Anwendung soziologischen Wissens kann die Durchführung mittelfristiger Entwicklungsprogramme bewirken, und zwar im Sinne von „Theorien mittlerer Reichweite“ (Merton): Dies belegen z.B. die Arbeiten von Christian v. Ferber zu „Fehlzeiten und Krankenstand“ als Sekundärdatenforschung, ebenso die Ergebnisse angewandter Arbeits- und Stressforschung für die soziologische Analyse arbeitsbedingter Erkrankungen und für die betriebliche Gesundheitsförderung (v. Ferber 1994a, 1994b).

Deutlich wird hier, dass im Sinne einer verbesserten Anwendungs- und Verwendungspraxis sowohl theoretisch-konzeptionelle wie empirische Kompetenzen gefragt sind. Daher muss die Entwicklung der soziologischen Praxis – bei aller Notwendigkeit zur Spezialisierung – von beruflicher Qualifikation geprägt werden, die sowohl breites theoretisches und Methodenwissen mit der Fähigkeit zur lebensweltlichen Perspektive als „gesellschaftliche Kompetenz“ verbindet. Die Breite des Faches erfordert zudem die Fähigkeit zum exemplarischen Lernen. Nur so werden berufliche und institutionelle Verwendung soziologischen Wissens zu befördern und die Kluft zwischen Wissenschaftlern und soziologischen Praktikern zu verringern sein.

Literatur:

- Adorno, Theodor W.; Albert, Hans; Dahrendorf, Ralf; Habermas, Jürgen; Pilot, Harald; Popper, Karl R., 1969: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied/Berlin.
- Albrecht, Günter, 1982: *Muß angewandte Soziologie konforme Soziologie sein? Zum Verhältnis von Theorie und angewandter Soziologie im Bereich des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle*. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 161-204. Beck, Ulrich, 1974: *Objektivität und Normativität*. Reinbek.
- Beck, Ulrich, 1980: *Die Vertreibung aus dem Elfenbeinturm*. In: *Soziale Welt*, Jg. 31, S. 415-441.
- Beck, Ulrich (Hrsg.), 1982: *Soziologie und Praxis (Soziale Welt Sonderband 1)*. Göttingen.
- Beck, Ulrich, 1996: *Der clevere Bürger. Bemerkungen zu Anthony Giddens' Konzept 'reflexiver Modernisierung'*. In: *Soziologische Revue*, Jg. 19, S. 3-9.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang, 1984: *Soziologie und Modernisierung. Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung*. In: *Soziale Welt*, Jg. 35, S. 381-406.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang, 1989: *Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis*. In: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Frankfurt a. M.*, S. 7-45.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang, 1991: *Verwendungsforschung - Umsetzung wissenschaftlichen Wissens*. In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München, S. 416-419.
- Beck, Ulrich; Rosenmayr, Leopold, 1982: *Vorwort - besonders an die Praktiker unter unseren Lesern*. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. IX-XIII.
- Bergmann, Joachim, 1982: *Industriesoziologie - eine unpraktische Wissenschaft? In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 397-416*.
- Bonß, Wolfgang, 1983: *Kritische Theorie als empirische Wissenschaft. Zur Methodologie 'postkonventioneller' Sozialforschung*. In: *Soziale Welt*, Jg. 34, S. 57-89.
- Braczyk, Hans-Joachim; Schmidt, Gert, 1982: *Industriesoziologie in Anwendung. Notizen zu Forschungsproblemen angesichts zunehmender Bedeutung sozialwissenschaftlicher Begleitforschung*. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 443-473.
- Buschbeck, Malte, 1982: *Soziologie im politischen Abseits*. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 359-367.
- Caplan, N., 1979: *The Two-Communities Theory and Knowledge Utilization*. In: *American Behavioral Scientist*, Jg. 22, S. 459-470.
- Claessens, Dieter, 1963: *Soziologie als Beruf und das Problem möglicher Normativität angewandter Soziologie*. In: *Soziale Welt*, Jg. 14, S. 264-277.
- Clemens, Wolfgang; Strübing, Jörg (Hrsg.), 2000: *Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Bedingungen und Formen angewandter Forschung in den Sozialwissenschaften*. Opladen.
- Dahrendorf, Ralf, 1989: *Einführung in die Soziologie*. In: *Soziale Welt*, Jg. 40, S. 2-10.
- Dettling, Warnfried, 1996: *Fach ohne Boden. Brauchen wir überhaupt noch Soziologie? In: Fritz Vannahme, Joachim (Hrsg.), Wozu heute noch Soziologie? Ein Streit in der Zeit*. Opladen.
- Ferber, Christian v., 1994a: *Fehlzeiten und Krankenstand. Forschungsansätze und offene Probleme*. In: *Arbeit*, Jg. 3, S. 40-66.
- Ferber, Christian v., 1994b: *Erkenntnisfortschritte in der Arbeits- und Streßforschung seit Beginn des HdA-Programms*. In: *Arbeit*, Jg. 3, S. 173-183.
- Fromm, Erich, 1983: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches*. Stuttgart.

- Fürstenberg, Friedrich, 1995: Erfahrung und Einsicht als Erkenntnisquellen der Soziologie. Abschiedsvorlesung. Vervielf. Manuskript. Bonn.
- Giesen, Bernhard, 1982: Drogenproblem und Sozialpolitik. Zur praktischen Heuristik soziologischer Theorien. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 135-157.
- Giesen, Bernhard; Schneider, Wolfgang, 1984: Von Missionaren, Technokraten und Politikern. Deutungsmuster als Determinanten der Interaktion von Wissenschaftlern und Praktikern. In: Soziale Welt, Jg. 35, S. 458-479.
- Gorges, Irmela, 1980: Sozialforschung in Deutschland 1972-1914. Königstein.
- Hartmann, Heinz, 1970: Empirische Sozialforschung. München.
- Hondrich, Karl Otto, 1992: Wovon wir nichts wissen wollen. In: Die Zeit Nr. 40, 25.9.1992, S. 68.
- Kern, Horst, 1980: Empirische Sozialforschung. München.
- Klages, Helmut, 1983: Bericht über den 10. Weltkongreß für Soziologie. In: Soziale Welt, Jg. 34, S. 120-127.
- Lau, Christoph, 1984: Soziologie im öffentlichen Diskurs. Voraussetzungen und Grenzen sozialwissenschaftlicher Rationalisierung gesellschaftlicher Praxis. In: Soziale Welt, Jg. 35, S. 407-428.
- Lazarsfeld, Paul F.; Reitz, J.G., 1975: An introduction to applied sociology. New York.
- Lepsius, M. Rainer, 1979: Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967. In: Lüschen, Günther (Hrsg.), Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug. Opladen, S. 25-70.
- Lutz, Burkhardt; Schmidt, Gert, 1977: Industriesoziologie. In: König, René (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 8. Stuttgart, S. 101-262.
- Nowotny, Helga, 1982: Vom Definieren, vom Lösen und vom Verwalten sozialer Probleme: Der Beitrag der Armutsforschung. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 115-134.
- Offe, Claus, 1982: Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 107-115.
- Rammstedt, Otthein, 1986: Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung. Frankfurt a.M.
- Riedmüller, Barbara; Koenen, Elmar; Kardorff, Ernst v., 1982: Sozialforschung als Reformpolitik. Erfahrungen bei der Vorbereitung einer Dokumentation/Evaluation sozialpsychiatrischer Dienste. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 307-332.
- Rosenmayr, Leopold, 1982: Wider die Harmonie-Illusion. In: Beck, Ulrich (Hrsg.), S. 27-58.
- Rosenmayr, Leopold, 1995: Theorie und Praxis: Bemerkungen aus der Altersforschung. In: Soziologie, S. 138-146.
- Schäfers, Bernhard, 1991: Zum Praxisbezug der Soziologie. Anmerkungen zu einem alten Dilemma. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, Jg. 14, S. 187-195.
- Schelsky, Helmut, 1951: Lage und Aufgaben der angewandten Soziologie in Deutschland. In: Soziale Welt, Jg. 2, S. 3-14.
- Schneider, Horst R., 1990: Soziologische Ausbildung und Qualifikationsprofile von Soziologen. Empfehlungen zur Studienreform an die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. In: Sommerkorn, Ingrid N. (Hrsg.), Lehren und Lernen in der Soziologie heute. Berlin, S. 281-290.
- Weber, Max, 1919: Vom inneren Beruf der Wissenschaft. In: Winkelmann, Johannes (Hrsg.), Max Weber - Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik. Stuttgart, S. 311ff.
- Weber, Max, 1922: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- Weber, Max, 1924: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen.

PD Dr. Wolfgang Clemens
Freie Universität Berlin
Institut für Soziologie
Babalsberger Str. 14/16
10715 Berlin
Tel.: ++49.30.85002101
eMail: wclemens@zedat.fu-berlin.de

Wolfgang Clemens, geb. 1946, studierte nach seinem Studium des Bauingenieurwesens und seiner Tätigkeit als Bauingenieur Soziologie und Erziehungswissenschaften an der TU Berlin. Promotion zum Dr. Rer. Pol. 1981 und Habilitation 1996 an der Freien Universität Berlin. Er ist dort am Institut als Akademischer Rat tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Empirische Methoden, Alterssoziologie, Sozialpolitik.